

IX. Vom Umgang mit diskursiver Komplexität im Kontext emotionaler und kognitiver Partizipation an der komplexen Erzählung

Es ist hier nun der Punkt erreicht, sich noch einmal klar zu machen, dass Zunahme von Komplexität, wie sich auch im nächsten Abschnitt am Beispiel der komplexer gewordenen, internen Verfasstheit transkultureller Subjekte mit Welsch zeigen wird, zugleich durch ein Anwachsen der Möglichkeiten, dieses Phänomen wissenschaftlich zu erklären resp. es zu verstehen, beschreibbar ist. Dies gilt nun ebenso für das Phänomen des Verstehens als solchem, das es zweifellos gibt, das man jedoch auf verschiedene Weisen erklären kann. Ob nun kognitionstheoretisch, konnektionistisch oder hermeneutisch,¹ es zeigt sich an dieser Stelle aufs Neue, dass der Zunahme von Komplexität aufseiten des Phänomens ein Anwachsen der Methoden/Diskurse zu seiner Bewältigung korrespondiert.² Analog verhält es sich etwa auch mit den Perso-

-
- 1 Es können hier aus Gründen der Beschränkung längst nicht alle methodischen Ansätze zur Erklärung von Verstehen erwähnt werden. Selbst innerhalb des kognitiven Ansatzes gibt es noch eine Vielzahl von Varianten, die Verstehen u.a. als Errechnen von Eigenwerten kognitiver Systeme (H. v. Foerster), Konstruktion viabler Kognitionen (E. v. Glasersfeld), rekursives Selbstverstehen (K. Krippendorff), Kommunikatkonstruktion (S.J. Schmidt) sowie Fremd- und Selbstattribution (G. Rusch) modellieren. In der Linguistik und Sprachpsychologie wird Verstehen weitgehend als Informations- bzw. Textverarbeitung konzipiert. Dabei wird auf der Basis von *frames* und *scripts* als mentalen Modellen von der subjektiv konstruierten, mentalen Repräsentation wahrgenommener Gegenstände ausgegangen. Vgl. dazu Gebhard Rusch: »Verstehen«, in: Ansgar Nünning (Hg.), Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe, 2. überarb. u. erweit. Aufl., Stuttgart et al.: J.B. Metzler 2001, S. 658.
 - 2 Auf welche Weise Komplexität zunimmt, sobald zwei oder mehr Diskurse miteinander interagieren, zeigt sich auch an Sandra Richters *Weltgeschichte der deutschsprachigen Literatur* (2017). Neben dem Globalisierungsdiskurs überlagern sich hier in vielfältiger

nalpronomen, deren Bedeutung und Funktion je Diskurs verschieden sind. Das Ich oder das Er/Sie, die im literarischen Text die Stelle des Subjekts vertreten, sind weder identisch mit denen der Neurowissenschaften noch der Philosophie des Subjekts und ebenso wenig der Gesellschaftswissenschaften. Über die Personalpronomina kreuzen sich somit auf dem Feld der literaturwissenschaftlich-narratologischen Analyse, zu der die vorliegende Studie gehört, die genannten Diskurse. Die Pronomen sind als Bedeutungsträger in den verschiedenen theoretischen Kontexten bzw. Frames je unterschiedlich kodiert, bedeuten also je etwas anderes, mit u.U. auch identischen Teilbedeutungen (Konnotationen).³ Etwas Gleiches bedeutet folglich in verschiedenen Wissenszusammenhängen etwas anderes, was wiederum die klassische Definition für Mehrfachkodierung ist, wie sie analog von Nassehi im Zusammenhang der Definition von Komplexität verwendet wird, nämlich als Zustand (Bedeutung), der zugleich mehrere weitere Zustände (Bedeutungen) annehmen und nicht kausal aus der Vergangenheit hergeleitet werden kann. Es geht damit um diese Schnittstellen zwischen den Diskursen, die man in der Absicht, verschiedene Theorien aneinander an- oder miteinander kurzzuschließen, vielleicht ebenso gut als Schaltstellen bezeichnen könnte, um auf diese Weise das zu erzeugen, was man als Resonanz bezeichnet, nämlich das Mitschwingen verschiedener Kontexte bei der Bestimmung eines umfassenderen Phänomens, hier des komplexen Erzählens.⁴

Vor dem Hintergrund einer solchen Dispersion und der damit verbundenen, sich stetig fortsetzenden Ausdifferenzierung des Wissens stellt sich freilich auch die Frage, ob Wissen unter diesen Bedingungen überhaupt noch allgemein gültig sein kann oder nicht mehr und mehr partikular wird. Findet sich Wissen dann nur noch in Form situativer Einbettung als *Embedded knowledge* (kontextgebundenes Wissen)? So ließe sich beispielsweise die Frage, was versteht man eigentlich genau unter der Bedeutung der Personal-

Weise nationale und fremdländische Literaturgeschichten, Transkulturalismus, Übersetzungstheorie und Kulturgeschichte.

3 In ähnlichem Zusammenhang spricht Koschorke auch von Doppelkonditionierungen, die aus der Überlagerung zweier bzw. mehrerer Zeichenregimes resultieren. Da die Zeichenregimes wechselseitig unassimilierbar bleiben, weil ein Übersetzungsschlüssel zwischen den aufeinandertreffenden Ordnungsprinzipien fehlt, kommt es zu epistemischen Konflikten, die perennieren, weil sie sich nicht auflösen lassen. Vgl. Albrecht Koschorke: *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*, 2. Aufl., Frankfurt a.M.: S. Fischer 2012, S. 368 f.

4 Zur Resonanz zwischen Diskursen vgl. D. Wrobel: *Postmodernes Chaos*, S. 18.

pronomen der 1. und 3. Person Singular, so allgemein formuliert dann kaum mehr sinnvoll stellen. Man muss sich nun zur Beantwortung der Frage schon selbst in die betreffende Situation begeben, die je Wissenszusammenhang sehr unterschiedlich ausfallen kann, um die damit verbundenen Erfahrungen (im Sinne von Wittgensteins Sprachspielen) überhaupt machen zu können. Dieser Hinwendung zu *Situated learning* (situationsgebundenes Lernen) bzw. *Embedded knowledge*, die mit einer Relativierung, gar Abwertung dessen einher geht, was in der Kognitions- und Lernpsychologie als *Inert knowledge* (träges Wissen)⁵ bezeichnet wird, entspricht gerade in der neueren Rezeptionsforschung einem zunehmenden Interesse an der performativen Beteiligung des Lesers am Text durch emotionale Partizipation. Dieser Ansatz ist verbunden mit einer Abwendung von traditionellen Formen der Literaturrezeption, genannt seien hier literaturwissenschaftliche Hermeneutik, Biografismus und psychoanalytische Lesarten. Es geht dabei vor allem darum, dass der Leser jenseits des intelligiblen Verstehens von Sinn und Bedeutung vor allem über die emotionale Partizipation am Text aktiviert wird. Es kommt also weniger auf die Übertragung bzw. Konstruktion von Information/Wissen an, sondern in erster Linie auf das (Mit-)Erleben, der im Text dargestellten Inhalte. Wie Teresa Hiergeist gezeigt hat, geschieht dies vor allem über »textspezifische Beteiligungsstruktur[en]«,⁶ die im Sinn einer Mithandlungsoption als Atmosphäre, Gefühl oder Motivation vom Leser in Interaktion mit dem Text generiert werden. Dies bedeutet mit anderen Worten, dass literarische Texte nicht länger autonom existieren, sondern sich zu einem großen Teil im Rahmen der Lektüre als interaktiver und performativer Prozess konstituieren.⁷

Dabei fungieren sowohl die Idee der Offenheit des Zeichens (Derridas *Différance*, Ecos unendliche Semiose) als auch die Vorstellung der Lektüre als Form der *Écriture* (Barthes), bei der die selektive Wahrnehmung des Lesers als kreativer Akt der Auswahl verstanden wird, als Voraussetzungen für ein Verständnis des Lesens als produktiver Tätigkeit. Somit ist von einer grundlegenden Pluralität des literarischen Textes auszugehen.⁸ Bedeutung gibt es

5 Zum Zusammenhang von kontextgebundenem Wissen, situationsgebundenem Lernen und trägem Wissen vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Tr%C3%A4ges_Wissen vom 16.02.2021.

6 Teresa Hiergeist: Erlesene Erlebnisse. Formen der Partizipation an narrativen Texten, Bielefeld: transcript 2014, S. 13.

7 Vgl. ebd.

8 Vgl. ebd., S. 28

folglich nur noch in der Mehrzahl und nicht mehr in einem absoluten Sinn. Dies wiederum hat zur Folge, dass die »Diversifikation der Interpretationsmöglichkeiten«⁹ zur Bedingung *sine qua non* der Kommunikation über literarische Texte wird und aus diesem Grund die Vorstellung vom Roman als abgeschlossenes Bedeutungskonstrukt mit transzendentelem Sinn endgültig der literaturexegetischen Vergangenheit angehört. Komplexitätstheoretisch betrachtet, kommt es nun durch die Einsicht in die Abhängigkeit der Literaturinterpretation von der *Conditio* des Lesers, die sowohl historisch als auch gesellschaftlich und individuell-situativ zu denken ist, zu einer Erhöhung des Komplexitätsgrades. Dies ist umso naheliegender, als das komplexitätsreduzierende Ursache-Wirkungs-Prinzip zwischen Text und Leser mehr und mehr der komplexeren Vorstellung einer rekursiven Interaktion zwischen beiden weicht.¹⁰

Damit wird in der Tat die Position der empirischen Literaturwissenschaft, deren Erkenntnisinteresse sich bereits in Richtung Aneignungsvorgang des Lesers verschoben hatte, in wesentlichen Aspekten erweitert und vertieft. Wenn nunmehr der performative Erlebnischarakter der Rezeption im Vordergrund steht, werden damit sowohl die Idee der Kommunikation einer Bedeutung zwischen Autor und Leser als auch die Vorstellung eines Wirkungsstransfers vom Werk auf den Rezipienten (Reiz-Reaktions-Schema) als exklusive Muster der Erklärung rezeptiver Prozesse weitgehend obsolet. Begründet wird dies mit der Kritik, dass im ersten Fall der Sender (Autor) in der Übermittlungssituation real abwesend sei und im letzteren die Textinformation die Reaktion des Lesers zu sehr determinieren würde.¹¹ Solange der Lektürevorgang im Wesentlichen Sinn- und Bedeutungsfindung bleibt (wie vorzugsweise in der Hermeneutik), kommt es demnach noch nicht zur emotionalen Partizipation des Lesers im Sinn von Hiergeist. Dazu wäre die Erfassung der Präsenzdimension literarischer Texte und somit die Verlagerung der Beteiligung des Lesers in den Roman hinein erforderlich. Anders bliebe, wie Hiergeist weiter ausführt, der Erlebnischarakter literarischen Lesens unberücksichtigt.¹²

9 Ebd.

10 Vgl. ebd., S. 29.

11 Vgl. dazu ebd., S. 33-41.

12 Vgl. ebd., S. 32 f.

Insgesamt lässt sich somit eine Tendenz weg vom »Bedeutungszentrismus«¹³ hin zu einer interaktiven Präsenzerfahrung (Gumbrecht) mit literarischen Texten konstatieren.¹⁴ Dies bedeutet jedoch nicht, dass die kognitive Partizipation völlig hinter der affektiven Involvierung des Rezipienten zurücktritt. Für ein umfassendes, interaktives Zusammenspiel von Text und Leser sind neben der Emotion nach wie vor kognitive Aspekte (Verstehen von Sinn und Bedeutung bzw. deren Konstruktion durch Aufnahme und Verdichtung informationeller Daten des Textes) als Modus der Beteiligung am Text unverzichtbar, denn erst durch sie entsteht beim Leser eine mentale Repräsentation der erzählten Welt. Dies geschieht, indem leserseitig sprachliches, kulturelles, literarisches und situationelles Wissen mit dem Textangebot rekombiniert und auf diese Weise das Erlebnis einer »inneren Welt« produziert werden kann. Als weitere Modi der Beteiligung, die einander nicht ausschließen, sondern sich gegenseitig bedingen, kommen die evaluative Partizipation, in deren Verlauf der Leser die im Text dargestellten Figuren und Zusammenhänge bewertet und diese mit seinem eigenen, inneren Normsystem abgleicht und schließlich die ästhetische Partizipation hinzu, bei der die Einheit der vorhergehenden Partizipationsmomente in Form einer Synthese als Meta-Erlebnis etabliert wird.

Es geht folglich darum, ein neues Bewusstsein für die Bandbreite der Beteiligungsmöglichkeiten am Text zu schaffen. Wenn der literarische Text gewissermaßen erst durch das Mithandeln des Lesers auf emotionaler, kognitiver, evaluativer und ästhetischer Ebene entsteht, bekommt nicht nur das Lesen dadurch Handlungscharakter im performativen Sinn, sondern es kommt rezeptionstheoretisch aufgrund der Zunahme der beteiligten Fähigkeiten zu einer Erhöhung der Komplexität des Gesamtprozesses. Wenn der Rezipient des Weiteren durch den »Erlebniswert der Sprache«,¹⁵ über die ikonische Vergegenwärtigung des Gelesenen und die Ausbildung kognitiver Partizipationsmuster in eine ähnliche, emotional-affektive und kognitiv-epistemische Disposition versetzt werden kann wie der Erzähler bzw. die Figur im literarischen Text, ist dies wiederum die Voraussetzung dafür, sich evaluativ zu dessen Gefühlen, Meinungen, Urteilen und Sichtweisen zu verhalten.¹⁶ Dabei ist die

13 Ebd., S. 41.

14 Vgl. ebd., S. 41-44.

15 Ebd., S. 371.

16 Vgl. ebd.

Qualität der emotionalen Beteiligung ausschlaggebend dafür, wie die Bewertung des Protagonisten ausfällt, wird also dann positiv ausfallen, wenn die affektive Partizipation positiv besetzt ist. Je nach Intensität und Qualität des erlebten Gefühls kommt es zu einer Annäherung oder zu einer Distanzierung im Fall der negativen Bewertung bzw. der völligen Unzugänglichkeit des Romangeschehens. Das Verhältnis von Nähe und Distanz zwischen Leser und Figur bewegt sich dabei auf einer Skala mit einer großen Vielfalt an Möglichkeiten, die vom völligen Eintauchen in die Welt der Erzählung (Immersion) bis hin zur Verstörung reicht, wenn es zur Bildung widersprüchlicher Emotionen kommt und das Gesamtgeschehen nicht stimmig synthetisiert werden kann. Bei vollständiger Einfühlung und Identifikation kann die erzeugte Nähe hingegen so unmittelbar sein, dass der Rezipient kaum mehr zwischen Fiktion und Realität zu unterscheiden vermag. Schließlich wird eingeräumt, dass die Partizipation nicht notwendigerweise an eine Figur gekoppelt ist. Denkbar ist ebenso gut die Nähe zur Erzählsituation als solcher, zur Atmosphäre der erzählten Welt (*Effet de réel* nach Roland Barthes) oder die Übereinstimmung mit den Wertungen der erzählenden Instanz.¹⁷

Wenn Hiergeist abschließend von »der Unermesslichkeit der Interaktionsangebote« zwischen Leser und Text, »den zahllosen unterschiedlichen Positionen, die der Leser gegenüber narrativen Texten einnehmen kann«,¹⁸ spricht, so ist dies zugleich ein Beleg dafür, dass die Erweiterung der Perspektive über die textimmanente Betrachtungsweise hinaus, zu einem starken Anwachsen der Komplexität, verstanden als Möglichkeit der Kombination divers skalierbarer Positionen, führt. Dabei wird das Prinzip unidirektionaler Wirkung/Verursachung (vom Autor zum Text, vom Text zum Leser) weitgehend abgelöst von der Vorstellung einer prozesshaften Wechselwirkung (Interaktion) zwischen den genannten Instanzen, sei es als Produktionslogik, die sich als kybernetischer Regelkreis versteht (ANH, Gustafsson, Proust), oder im Sinn der performativen Interaktion des Rezipienten mit dem Text (Hiergeist). Wiederum ist es so, dass die systemische Ausgliederung der literarischen Kommunikation als Gesamtphänomen, bestehend aus den Partitionen Autor, Text und Leser, in verschiedene Teildiskurse (Produktionsästhetik, Narratologie, Rezeptionsforschung), zu einer weiteren Ausdifferenzierung der gesonderten Perspektiven/Aspekte des Phänomens erzählender Literatur beigetragen hat. Jeder dieser Zweige ist mittlerweile

17 Vgl. dazu insgesamt ebd., S. 372–377.

18 Ebd., S. 377.

so umfangreich, dass kaum jemand noch in der Lage wäre, das gesamte Feld der Beiträge zu überschauen.

Zunahme von Komplexität lässt sich folglich nicht festmachen an der Entwicklung in einem isolierten Teilbereich. Sie teilt sich aufgrund interaktiver Kommunikationsprozesse nahezu unmittelbar oder mit geringer zeitlicher Verzögerung in allen möglichen Richtungen mit, wobei aufgrund der Simultaneität gegenwärtiger digitaler Kommunikationsformen der Ursprung/Ausgangspunkt der Entwicklung nicht mehr eindeutig zurückverfolgt werden kann. Aufgrund dieser Lage ist auch davon auszugehen, dass die Zunahme von Komplexität in der Lebenswelt, wie bereits eingangs prognostiziert, sich in der beschriebenen Weise auf die Rezeption literarischer Texte auswirkt, auch wenn diese als solche vielleicht nicht einmal übermäßig komplexe Binnenstrukturen aufweisen. Eine komplexer gewordene Wirklichkeit bietet wohl für nahezu jede literarische Erzählung mehr Möglichkeiten des Anschlusses/der Konnektion an neue, in ihr selbst ursprünglich gar nicht angelegte Kontexte, die aus der Wirklichkeit des Lesers kommen, als noch zuvor. Wenn Hiergeist am Schluss ihrer Ausführungen resümiert, dass die Lektüre den Leser aufgrund der genannten Partizipationsmomente verändern könne und sogar einräumt, dass er danach nicht mehr der gleiche sei wie davor,¹⁹ so kann man dies durchaus im Sinn des lebensverändernden Potenzials komplexer literarischer Texte nach Mieth verstehen. Lektüre ist demnach nicht nur in der Lage, den Leser emotional zu bewegen und ästhetisch zu faszinieren, sondern ihn darüber hinaus aus fixiertem Verstehen zu neuen Möglichkeiten kognitiver Erkenntnis und schließlich, wie schon Sartre wusste, sogar zu gesellschaftlichem Engagement zu motivieren.

Wenn bisher davon gesprochen wurde, dass der Leser die Welt des Textes auf je subjektive Weise mit seiner eigenen Wirklichkeit verknüpft und dass eben daraus, sofern dies in Form eines sich selbst verstärkenden, positiv rückgekoppelten Prozesses geschieht, das entsteht, was man als Emergenz bezeichnet, nämlich etwas – neue Einsichten, Ideen, Handlungsoptionen –, das als solches noch nicht in den Komponenten, aus denen es hervorgegangen ist, enthalten war, so ist fraglich, wie dieser Prozess der Fusion semantischer Einheiten aus dem literarischen Text mit den affektiven sowie kognitiven Gegebenheiten des Lesers sich im Einzelnen gestaltet. In der neueren, kognitionslinguistischen Theorie bezeichnet man diesen Fusionsvorgang

19 Vgl. ebd., S. 378.

auch als *Blending*. Gemeint ist damit die Fähigkeit, mindestens zwei kognitive Repräsentationen/Räume (Spaces) aus verschiedenen konzeptuellen Bereichen als Input im Prozess des *Blendings* (Fusion, Mischung) so miteinander zu (re-)kombinieren, dass daraus ein *Blend* mit emergenten Eigenschaften resultiert.²⁰ Dabei ist dieser Vorgang nicht nur für den vorliegenden Zusammenhang relevant, also die Frage, wie neue Bedeutung, neuer Sinn im Rahmen der Rezeption literarischer Texte generiert wird, sondern darüber hinaus, wie Mark Turner annimmt, im Grunde in allen Lebensbereichen, besonders aber in den Wissenschaften und Künsten, sobald es darum geht, durch Kreativität neue Lösungen für ein Problem zu finden.²¹

Wie Sophia Wege gezeigt hat, ist unter den vier verschiedenen Typen des *Blendings* für die Literaturwissenschaft der sog. *Double-scope-blend* am interessantesten, weil aus ihm ein emergentes Produkt resultiert, das sich »aus widersprüchlichen mentalen Konzepten zusammensetz[t]«. ²² Auf diese Weise lässt sich auch die Fähigkeit der Literatur zur Fusion verschiedenartigster Realitäten erklären, auf die eingangs bei der Engführung von Komplexität und Literatur zum komplexen Erzählen hingewiesen wurde. Des Weiteren wird vor diesem Hintergrund verständlich, wie die Entstehung fiktiver Identitäten erklärt werden kann. Ja, im Grunde lässt sich so das Fiktive des literarischen Textes, etwas anders als es Iser mit seiner Vorstellung der Grenzüberschreitung getan hat,²³ generell als Fusion der kontrafaktischen Fiktion mit der faktualen, lebensweltlichen Realität des Lesers bestimmen.²⁴ Interessant

-
- 20 Vgl. dazu Sophia Wege: »Die kognitive Literaturwissenschaft lässt sich blenden. Anmerkungen zum Emergenz-Begriff der Blending-Theorie«, in: Roman Mikuláš/Sophia Wege (Hg.), *Schlüsselkonzepte und Anwendungen der Kognitiven Literaturwissenschaft*, Münster: Mentis 2016, S. 243-260, hier S. 243 f.
- 21 Vgl. ebd., S. 247. Mark Turner gilt neben Gilles Fauconnier als Vater des Blending-Prinzips. Vgl. dazu Gilles Fauconnier/Mark Turner: *The way we think. Conceptual blending and the minds hidden complexities*, New York: Basic Books 2002.
- 22 S. Wege: »Kognitive Literaturwissenschaft«, in: Mikuláš/Wege (Hg.), *Schlüsselkonzepte* (2016), S. 245.
- 23 Vgl. Wolfgang Iser: *Das Fiktive und das Imaginäre: Perspektiven literarischer Anthropologie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991, S. 18-23.
- 24 Des Weiteren kann man auf diese Weise, wie Natalia Igl hervorgehoben hat, das Verhältnis von inner- und außertextuellem Raum in literarischen Erzählungen mit narrativer Rahmen-Binnen-Struktur (z. B. Herausgeberfiktionen), wie sie seit der Romantik bekannt sind, gewinnbringend analysieren. Vgl. Natalia Igl: »Romantische Rahmen-Binnen-Konstruktionen als »Mapping« von inner- und außertextuellen Räumen«, in: Mikuláš/Wege (Hg.), *Schlüsselkonzepte* (2016), S. 81-100. Beide Bereiche können mit-

ist nun, dass man in der kognitiven Literaturwissenschaft von einer gleichartigen »kognitiven Prozessierung von Literatur und Welt«²⁵ ausgeht. Dieser Ansatz geht bereits auf Bernd Scheffer zurück, der auch »von einer Parallelität von Wahrnehmung und Interpretation«²⁶ gesprochen hat. Gemeint ist damit, dass sowohl der reale als auch der fiktionale Raum auf der Grundlage weitgehend identischer, kognitiver (Wahrnehmungs-)Prozesse in einer »[e]ndlos autobiographischen Tätigkeit der Wahrnehmung«²⁷ erzeugt werden und dass dies die Voraussetzung dafür ist, dass überhaupt eine Interaktion zwischen literarischem Text und der Lebenswirklichkeit des Rezipienten zustande kommen kann. In beiden Fällen sind es mentale Repräsentationen, die zur Bildung von Vorstellungsinhalten führen, die im einen Fall jedoch nicht senso-motorisch mit dem aktuellen Wahrnehmungs- und Bewegungsraum des Subjekts rückgekoppelt, sondern im Rahmen der Lektüre imaginativ entfaltet wird.²⁸

Komplexitätstheoretisch zeichnet sich, wie schon am Beispiel der sich kreuzenden Diskurse deutlich wurde, wiederum ab, dass es zur Erklärung der Fusion verschiedener Wirklichkeitsbereiche über den/im literarischen Text mehrere Ansätze gibt. Man mag sich fragen, ob damit, über die Pluralität der Ansätze hinaus, ein wesentlicher Erkenntnisgewinn verbunden ist, wenn man für die Verschmelzung von inner- und außertextuellem Raum je nach Kontext nun die Blending-Theorie, den Begriff der Randbedingungen aus der Theorie komplexer Systeme, die n-dimensionalen Skalierungen der fraktalen Geome-

einander kombiniert werden und sich dabei überlagern, etwa wenn in einer Vorrede durch den Rahmenerzähler Erzählraum und erzählter Raum, die eigentlich durch die Rahmen-Binnen-Struktur klar voneinander getrennt sind, metaleptisch in Beziehung gesetzt und sich miteinander aus- bzw. vertauschen können. Beispiele dafür wären E.T.A Hoffmanns *Die Serapions-Brüder* (1819/21) sowie Wolfgang Hilbig's Erzählung *Der Brief* (1981).

25 Ebd., S. 85.

26 Bernd Scheffer: *Interpretation und Lebensroman. Zu einer konstruktivistischen Literaturtheorie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1992, S. 7.

27 Ebd., S. 24. Bei Scheffer findet sich literaturwissenschaftlich gewendet auch die aus der neurobiologischen Kognitionsforschung stammende Einsicht, dass Sinn und Bedeutung vom Subjekt des Rezipienten *ipse* durch selbstreferenzielle Prozesse (Zirkel) erzeugt werden. Er verwendet dafür den Begriff der Selbstbeschreibung: »Wirklichkeits-Konstruktionen (und Textbedeutungen) werden in einem Prozeß der Selbstbeschreibung erzeugt und aufrechterhalten.« Ebd.

28 Vgl. dazu auch N. Igl: »Romantische Rahmen-Binnen-Konstruktionen«, in: Mikuláš/Wege (Hg.), *Schlüsselkonzepte* (2016), S. 85.

trie oder eine Komponenten-*Matrix* heranzieht.²⁹ Offenbar nicht in dem Sinn, dass sich daraus ohne weiteres ein Master-Diskurs entwickeln ließe (bzw. als emergente Wirkung hervorginge), der alle genannten Teildiskurse zu integrieren in der Lage wäre. Dies wäre nur dann vorstellbar, wenn man das Design der Komplexitätsforschung adaptieren könnte, wo es ja auch verschiedene, an sich eigenständige Diskurse aus verschiedenen Wissensbereichen gibt, die unter den Hinsichten der Berechenbarkeit, der Wahrscheinlichkeit, der Information, der Systemdynamik u.a. im Master-Diskurs der Komplexitätsforschung subsumiert und dabei entlang der genannten Kriterien gewissermaßen vereinheitlicht werden. Für das Feld literarischer Komplexität käme freilich nur ein Anschluss an den übergeordneten Diskurs ästhetischer Komplexität in Frage, wie ihn Koschorke bereits ins Gespräch gebracht hat.

29 Gleiches gilt für die Seite des Subjekts der Rezeption. Ob endlos autobiografische Tätigkeit der Wahrnehmung (B. Scheffer), unendliche Semiose (U. Eco) oder endloser Aufschub einer finalen Bedeutung/eines finalen Sinns in der *Differance* (J. Derrida), je nach Paradigma verschiebt sich der Fokus bzw. ändert sich der Kontext, wobei das Phänomen, hier die Unabschließbarkeit von Bedeutungs- und Sinnbildungsprozessen, weitgehend das gleiche bleibt.